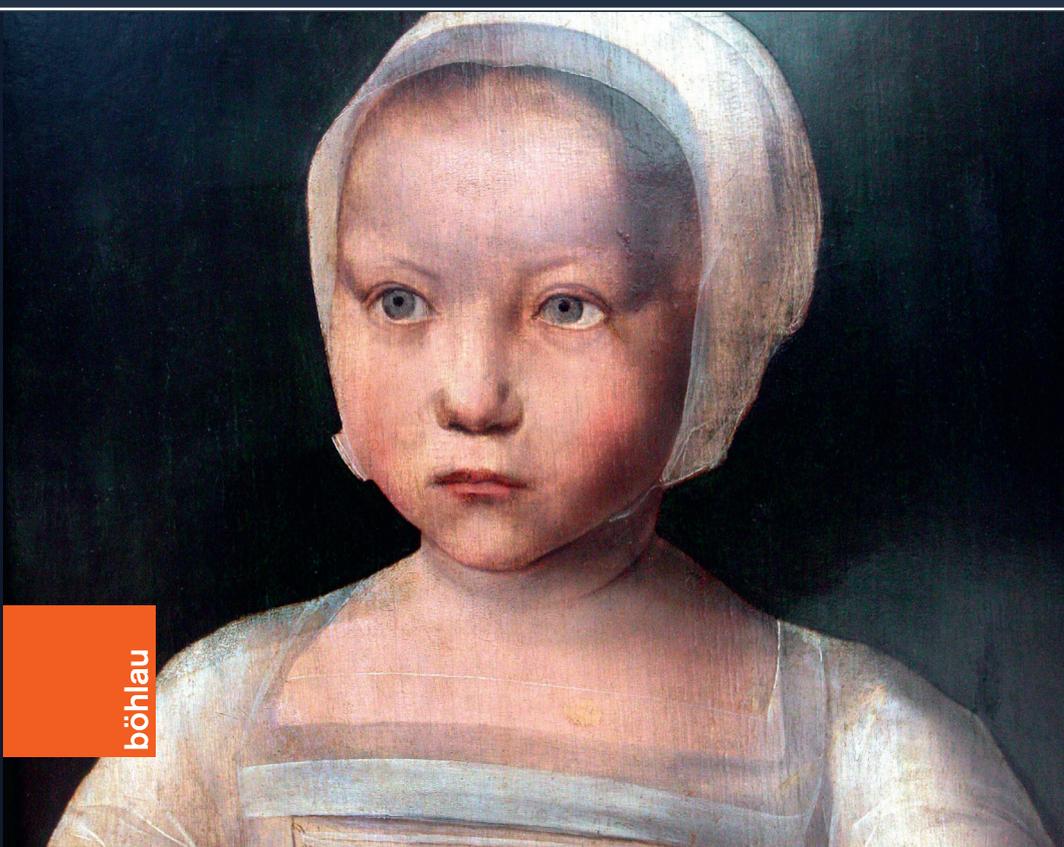


Otto Ulbricht

Missbrauch

und andere Doku-Stories aus
dem 17. und 18. Jahrhundert



böhlau



Otto Ulbricht

MISSBRAUCH

und andere Doku-Stories aus dem
17. und 18. Jahrhundert

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Ich möchte dieses Buch allen widmen,
die es ganz oder teilweise vor dem Erscheinen gelesen haben.
Ihnen sei nochmals gedankt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, 50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Cover: Anonymus, Girl with a Dead Bird (Ausschnitt), ca. 1520
(Quelle: Wikimedia Commons)

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51368-9

INHALT

Einleitung: Doku-Stories aus dem 17./18. Jahrhundert . . .	7
Satanswerk	19
Erbschleicherei.	45
Missbrauch	73
Liebe.	101
Korruption	121
Altersreichtum	153
Zwangsheirat	181
Ehrenmord	209
Abbildungsnachweise	235
Quellen und Literatur	236

EINLEITUNG: DOKU-STORIES AUS DEM 17./18. JAHRHUNDERT

All this happened, more or less.

Kurt Vonnegut, Slaughterhouse Five

„Das ist eine schöne Geschichte, die Sie sich da ausgedacht haben“, sagte eine Leserin. Sie sprach von einer der Doku-Stories dieses Buches. Ich war schockiert: „Nichts ist erdichtet, das ist alles wahr!“ Das stimmte nicht, nimmt man es ganz genau, aber darauf kam es in dem Moment nicht an. „Alles beruht auf den Quellen. Sie geben den Inhalt und Verlauf der Handlung vor!“ Die Leserin wollte sich daraufhin das historische Material ansehen. Als ich sie wieder traf, meinte sie: „Sie haben recht. Aber das war in Wirklichkeit noch viel schlimmer!“ „Ja, das ist richtig, aber ich glaube nicht alles, was da steht.“ An der Existenz „schöner“ Geschichten kann es also keinen Zweifel geben: Die Vergangenheit liefert sie in der Tat. Man muss sich ihrer nur annehmen. Das wird in diesem Band getan.

Die Geschichten dieses Bandes werden hier nicht umsonst Doku-Stories genannt: Dokumente, d. h. Quellen bilden ihre Grundlage. In der Regel sind es neu erschlossene. Nach der Entdeckung eines interessanten Stoffes im Archiv bildete normale historische Forschungsarbeit den nächsten Schritt. Um jedoch den Anforderungen einer Geschichte zu genügen, mussten zusätzliche Recherchen angestellt

werden, die ein Historiker für einen wissenschaftlichen Aufsatz nicht zu leisten braucht. „Doku“ heißt weiterhin: Die Geschichten bleiben an die Quellen gebunden; sie dienen nicht als bloße Anregung für einen Flug der Phantasie. Der Gang der Handlung bleibt ebenso durch die Quellen vorgegeben wie die Personen. Der Historiker, der kurze Geschichten schreibt, ist nicht Herr des Verfahrens, ganz im Gegensatz zu den Verfassern von Kurzgeschichten, die ihre Inhalte frei gestalten und so verändern können, wie es ihren Wünschen und Zielen entspricht. Der Gestaltungsspielraum eines Autors von Doku-Stories ist dagegen eng begrenzt. Er kann weder einen spannenden Plot noch eine andere Figurenkonstellation erfinden. Manchmal stellen ihn Quellenlücken vor zusätzliche Probleme, so der abrupte Abbruch der Dokumentation, oder die gezielte Aussortierung von Quellenstücken, so bei den Doku-Stories „Missbrauch“ und „Korruption“. Auch durch die Wirklichkeitsreferenzen unterscheiden sich die Doku-Stories von Fiktionen. Jeder kann überprüfen, worauf sie beruhen. Die Quellen sind hier am Ende angegeben. Im Archiv lassen sich die Doku-Stories also wiederfinden, und das nicht unbedingt nur in rudimentärer Form. Die Bezeichnung *Doku-Story* dient also dazu, diesen Gegensatz zu fiktionalem Schreiben hervorzuheben.

Manchem Leser werden die Geschichten trotzdem fiktional erscheinen – in erster Linie wegen der Dialoge. Sicher sind Dialoge ein typisches Merkmal von literarischen Texten (und der antiken Geschichtsschreibung). Und doch: Es gibt manchmal auch Dialoge in historischen Quellen, z. B. als Teil von Täter- oder Zeugenaussagen, aber auch in Berichten, z. B. von wichtigen Verhandlungen. Eine Reihe von Dialogen ist hier denn auch direkt den Quellen entnommen. So folgt ein zentraler Dialog in der Geschichte „Erbschleichelei“ wortwörtlich der Quelle. Andere sind Umsetzungen von indirekter Rede oder von Texten, die eine dialogische Struktur aufweisen. Im letzteren Fall ist die Form – der Dialog – fiktiv, sein Inhalt jedoch nicht. Auf diese Weise wurde z. B. versucht, die in einer Quelle vorfindliche Erörterung über die Wirkungsmacht des Teufels¹ oder die

einzelnen Bestimmungen eines Vertrags lebendig zu gestalten. In anderen Fällen ist nur die Tatsache des Gesprächs bekannt oder es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass eine Diskussion geführt wurde. Hier wurde eingefügt, was normalerweise aufgrund von Quellen und Literatur und der Kenntnis über allgemein-menschliche Reaktionen auf bestimmte Situationen gesagt worden wäre. Ginge es um eine Argumentation, würde der Historiker sagen, das ist plausibel. In wenigen Fällen hat das Gespräch zwar nicht stattgefunden, der Inhalt ist jedoch den Quellen entnommen. Diese Dialoge dienen dann dazu, wichtige Informationen zu transportieren. Eine relativ kleine Reihe von Dialogen oder Diskussionen ist rein fiktional; sie dienen dazu, eine bestimmte Atmosphäre wiederzugeben oder die Beziehungen zwischen Personen anzudeuten.

Die Fälle werden als Doku-Stories präsentiert. Das heißt, sie werden bewusst erzählt. Das ist in der Geschichtswissenschaft seit einiger Zeit wieder häufig zu finden,² nachdem lange die strenge, systematische Analyse das Alleinvertretungsrecht für sich beansprucht hatte. Aber im Gegensatz zu geschichtswissenschaftlichen Erzählungen mit ihrem Problem, Erzählung und Analyse zu vereinbaren, wurde hier auf die Klärung des Warum und Wie verzichtet. Dem Leser wird also Freiraum zum Nachdenken über die Bedeutung des Erzählten gegeben. Interpretationen sind die Texte nichtsdestotrotz. Der Grund für ein solches Vorgehen liegt in der berechtigten Forderung, das gewonnene historische Wissen so zu formen, dass es in der historischen Kultur seiner Zeit rezeptionsfähig wird.³ Zwar ist Geschichte selbst eigentlich unterhaltsam, zumindest für die Liebhaber dieser Art von Zerstreuung (und die Historiker natürlich).⁴ Sie kann es aber für viel mehr Menschen sein, wenn sie entsprechend präsentiert wird. Schon in den neunziger Jahren hat man über neue Formen der Präsentation von historischen Forschungen nachgedacht, und nun hat „das Bedürfnis nach einer bewusst erzählerischen, von einem wissenschaftlichen Apparat entlasteten Präsentation von Vergangenheit“ erneut „zugenommen“ und tut es immer noch.⁵ Die kurze Geschichte erscheint eigent-

lich als zeitgemäß, wird doch die kurze Form heutzutage in vieler Hinsicht geschätzt.⁶ Mit der genannten Tendenz geht die nun häufiger anzutreffende Haltung einher, die eigentlich sowieso verschwommenen Grenzlinien zwischen Literatur und Geschichte⁷ nicht mehr so scharf zu ziehen wie zuvor.⁸ Mit den Geschichten dieses Bandes sollen auf angenehme, leichte Art – eben unterhaltend – Wissen und Einsichten über die Vergangenheit vermittelt werden. Der Verzicht auf eine explizite Interpretation gibt neben der Möglichkeit eigener Deutung der Geschichten auch die Gelegenheit zum Nachdenken über das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart. Literatur zu schreiben war nicht das Ziel.

Diesen Verzicht auf eine Deutung haben die Doku-Stories mit vielen Ausformungen der literarischen Gattung der Kurzgeschichte gemein. Sie weisen zudem noch weitere Merkmale dieses Genres auf: eine kleine Figurenzahl, die nur kurze oder sogar vollständig fehlende Charakterisierung der Akteure, meist nur einen einzigen Schauplatz, die Konzentration auf ein einzelnes Ereignis und eine Handlung, die sich nur über eine kurze Zeitspanne erstreckt – wobei es sich hier schon einmal um einige Jahre handeln kann. Dazu kommt eine einfache Sprache. Rhetorisches Gepränge oder überbordende Bildlichkeit wie in manchen historischen Gesamtinterpretationen wird man hier also vergeblich suchen.

Ein Punkt allerdings unterscheidet Doku-Stories von vielen heutigen Kurzgeschichten. Während in letzteren die Psychologisierung dominiert, ist das bei den Doku-Stories nicht der Fall. Jedoch kommt auch der Schreiber von solchen Geschichten nicht ganz umhin, den Personen zumindest psychologisch begründete Reaktionen und einige Gedanken zuzuschreiben. Sie geben allgemein menschliche Reaktionsweisen wieder. Gedanken der Charaktere wurden gelegentlich auch dazu genutzt, Fakten zu vermitteln, sei es nun über die allgemeine Situation der Zeit oder spezielle Gegenstände, z. B. den besonderen Namen einer Kirche. Innere Monologe dagegen wurden vermieden, auch wenn das Beispiel von Arthur Schnitzlers „Fräulein

Else“ ein solches Vorgehen für die Geschichte „Zwangsheirat“ vielleicht nahelegt. Bei einem solchen Verfahren bestünde jedoch die Gefahr, die Psyche des frühneuzeitlichen Menschen mit der des heutigen gleichzusetzen, ein Verfahren, das viele historische Romane prägt, welche die Geschichte als bunten, fremden Hintergrund nutzen, vor dem Menschen mit einer modernen Gedanken- und Gefühlswelt agieren. Aus ähnlichen Gründen wurde auch auf die Ich-Perspektive verzichtet.

Andere Beispiele von kurzen Geschichten auf der Basis von historischen Ereignissen lassen weitere Unterschiede hervortreten. Doku-Stories sind kein Beispiel für dokumentarisches Erzählen, das – da der Schwerpunkt hierbei auf dem Erzählen liegt – überwiegend fiktional ist. Die Doku-Stories dieses Bandes unterscheiden sich auch von den menschlichen Tragödien und Komödien aus dem päpstlichen Rom, die Volker Reinhardt und Arne Karsten geschrieben haben. Diese von prallem Leben gefüllten Geschichten beruhen auf der Forschungsliteratur, zeichnen sich aber durch die typische auktoriale Erzähl- und Erklärhaltung des Historikers aus⁹, auf die hier verzichtet wurde. Während dort also direkt gesagt wird, wie die Dinge zu verstehen sind, überlassen die Geschichten dieses Bandes die Ausdeutung weitgehend dem Leser. „Show, don't tell“ lautet die altbekannte Devise. Dass historische Geschichten jedoch mehr Informationen zum Verständnis bereitstellen müssen als moderne, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Die Doku-Stories unterscheiden sich aber auch von Klassikern wie Natalie Zemon Davis' „The Return of Martin Guerre“.¹⁰ Das Geschehen mit seinem perfekten Plot – ein anderer nimmt die Stelle des verschwundenen Ehemannes ein; dieser taucht genau in dem Moment wieder auf, als die Sache vor Gericht behandelt wird – war schon im 16. Jahrhundert im Druck erschienen.¹¹ Davis' Präsentation ist als eine Geschichte der Möglichkeiten bezeichnet worden, denn als möglich hatte die Verfasserin eine Reihe ihrer Aussagen gekennzeichnet. In den Doku-Stories wurde dem Erzählfluss der Vorrang gegeben und

auf eine Anzeige dessen, was nur wahrscheinlich ist und was gar nur eine Möglichkeit darstellt, verzichtet. Der Historiker weiß es sowieso und den Leser dürfte es nicht interessieren, ganz abgesehen davon, dass solche Kennzeichnungen ihn stören, wenn erzählt wird.¹² Jonathan Spence, Experte für chinesische Geschichte mit großem literarischem Talent, bettet drei Geschichten, von denen eine das Schicksal einer Frau mit dem Namen Wang erzählt, in seine tiefe Kenntnis einer abgelegenen chinesischen Provinz ein;¹³ hier dagegen wird der Hintergrund, der aufgrund der unterschiedlichen Orte des Geschehens kein einheitlicher ist, mal explizit dargestellt, mal durch die Gedanken einer Person lediglich angedeutet.

Doku-Stories stellen auch keine historischen Novellen dar, wie sie der bekannte Historiker Simon Schama in „Dead Certainties“ vor dem Hintergrund der Debatte um die postmoderne Geschichtswissenschaft präsentiert hat.¹⁴ Schama hat in diesem Werk zwei Todesfälle – den eines Generals und den Mord eines Professors an einem Gläubiger – passagenweise geradezu entfesselt erzählt; er hat sein auf Quellen beruhendes Werk dann auch als eines der Vorstellungskraft beschrieben.¹⁵ Schamas Geschichten sind narratologisch als Grenzfälle charakterisiert worden.¹⁶ Übernimmt man diese Charakterisierung, dann sind die Doku-Stories meilenweit von dieser Grenze entfernt; Fiktionalem wurde im Vergleich dazu sehr wenig Raum gegeben.

Doku-Stories spielen auch nicht mit den Grenzen zwischen Fiktion und Geschichte wie die Geschichten des bekannten Schriftstellers Dieter Kühn, die ihren Ausgangspunkt von historischen Personen nehmen.¹⁷ Ziel von Kühns bewusster Vermischung von Faktizität und Imagination oder theoretisch gesprochen seiner postmodernen Aufhebung der Grenzen zwischen Literatur und Geschichtsschreibung (Untertitel: „Gefälschte Geschichten?“), scheint die Rätsel aufgebende Sprach- und Erzählkunst zu sein, nicht die Vorstellung fremder Welten (so viel davon auch zur Sprache kommen mag).

*

Die kurzen Geschichten dieses Bandes führen in die Zeit vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des darauf folgenden. In traditionellen Kategorien bedeutet das die Zeit vom „Absolutismus“ bis zur Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, vom sich abzeichnenden Ende des religiös-magischen Weltbildes bis zur Grundlegung der modernen Welt durch die Aufklärung, von der überkommenen Landwirtschaft bis zu den großen Agrarreformen und der Industriellen Revolution in England, von der ständischen Welt in die bürgerliche. Dabei liegt ein Schwerpunkt allerdings auf der Zeit um 1700.

Die Doku-Stories zeigen, wie unterschiedlich sich das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart gestalten kann: Die Spannweite reicht von frühen Vorläufern heute zu beobachtender Phänomene wie in „Altersreichtum“ bis zu solchen, die in eine uns fremdgewordene Welt führen, wie in der Geschichte „Satanswerk“. Hauptsächlich handelt es sich jedoch um Themen, die historische Erscheinungen einer auch heute bekannten Problematik thematisieren. Heute stehen, denkt man an Korruption, Wirtschaft oder Politik im Blickpunkt; die Doku-Story „Korruption“ zeigt jedoch, dass es in der Vergangenheit anders war. Erbstreitigkeiten sind wiederum auch heute noch ein bekanntes Phänomen; eine so massive Veränderung der Erbfolge wie in der Geschichte „Erbschleicherei“ würde auch in der Gegenwart kaum unwidersprochen hingenommen werden. Einige Titel rufen sofort spezifische Erscheinungen der Gegenwart in Erinnerung, so die Doku-Stories „Zwangsheirat“ und „Ehrenmord“. Ein Blick zurück zeigt, dass heute als eher fremd und strafbar Empfundenes in einer anderen, aber nicht unbedingt völlig unterschiedlichen Ausprägung auch in der eigenen kulturellen Vergangenheit vorhanden war. Wie mit Missbrauch in einem besonderen Teil der ständischen Gesellschaft umgegangen wurde, wird in der Geschichte mit dem gleichnamigen Titel klar. Die Doku-Story „Liebe“ lässt auf den ersten Blick an etwas denken, was dem heutigen Phänomen völlig gleich erscheint. In einem anderen kulturellen Kontext jedoch, in dem Liebe eine fundamental

andere Bewertung erfuhr, kann sie nicht als ganz identisch empfunden worden sein. Wie mit dem Bruch sozialer Konventionen umgegangen wurde, wird auch in der Doku-Story „Erbschleicherei“ deutlich.

Gleichzeitig zeigen die Geschichten die erstaunliche Vielfalt menschlicher Schicksale zu ein und derselben Zeit, die bei synthetisierender Betrachtung notwendigerweise verlorengeht. In den Konflikten setzen sich Einzelne mit Hilfe von Beziehungsnetzen durch, oder können sich trotz einer existentiellen Niederlage (oder aus einer misslichen Situation) aufgrund der politischen Verhältnisse retten oder profitieren sogar von einem plötzlichen Wandel der Machtverhältnisse. Einige hingegen sinken in die Kriminalität ab und wieder andere verschwinden nach ihrem Scheitern aus den Augen des Historikers, vielleicht auch aus denen ihrer alten Nachbarn.

Die Doku-Stories lassen nebenbei auch unterschiedliche Lebenswelten vergangener Zeiten aufscheinen. Da ist zum einen das Handwerk. Windmüller sind inzwischen verschwunden; heute restauriert man Windmühlen und erforscht ihre Geschichte. Was ein Weißgerber ist, weiß heute kaum noch jemand. Der Beruf des Zimmermanns dagegen hat sich gehalten und die wandernden Gesellen haben inzwischen ihre typische Tracht entwickelt, wann, ist nicht klar. Da ist zum anderen die Welt der Studierten, die den Mächtigen zuarbeiteten, als Kammerräte bei der Finanzverwaltung, als Justizräte, als regierungsnahen Advokaten – Bürgerliche im Dienst der Fürsten, wie man sie vor allem seit dem 16. Jahrhundert kennt. Durch die anschließende Entwicklung mit dem starken Ausbau der Bürokratie und dem Bedeutungsanstieg des Rechtswesens sind sie uns weniger fremd. Beide Gruppen waren aber noch eingebettet in eine agrarische Welt, wie sie sich im Kreditwesen ebenso zeigt wie in der Gabe von Vieh zur Bestechung.

Sie lassen auch in die Welt von Frauen und Männern blicken, deren Verhältnis zur Zeit des „Ehe-Herrn“ und seiner „Haus-Treue“ so anders war – gleichgültig, ob es um eine junge, noch unverheiratete

Frau, eine verheiratete oder eine verwitwete handelte. Junge, ledige Frauen konnten leicht in eine Ehe gezwungen werden, wie die schon angesprochene Geschichte zeigt¹⁸, arrangierte Ehen konnten unglücklich verlaufen, aber nur schwer beendet werden („Missbrauch“), und verwitwete Frauen waren keineswegs befreit und frei, sondern verarmten oft. Auch wenn sie reich und alt waren, konnten sie unglücklich werden („Altersreichtum“) oder zu einem langen, entbehrungsreichen Kampf gezwungen werden, um ihren Willen durchzusetzen („Erbschleicherei“).

Schauplatz der Geschichten ist weder die Glanz- und Glitzerwelt der großen Höfe, noch sind es die pulsierenden großen Städte der Zeit: Amsterdam, Rom, Paris oder London, sondern vielmehr sind die Herzogtümer Schleswig und Holstein mit ihren kleinen, mit dem Land eng verwobenen Städten (oder auch nur Flecken) und den Dörfern von Ämtern oder Gütern der Ort der Handlung. Dort, gleichsam im Schatten, lebte die Mehrheit der Menschen. In den Herzogtümern regierten anfangs zwei Fürsten von Bedeutung, der dänische König und der Herzog von Gottorf. Beide hatten Anteil an Holstein (das Reichsgebiet war) und Schleswig. So gehörte z. B. Süderdithmarschen mit Meldorf als Hauptort, wo die Geschichte „Altersreichtum“ spielt, zum königlichen Herrschaftsgebiet, Norderdithmarschen dagegen war in herzoglichem Besitz. Auch Eiderstedt, das als Landschaft eine eigene Finanzverwaltung und Rechtsverfassung besaß, war Teil des gottorfischen Herzogtums. Die Residenz dieses Kleinstaats, das Schloss Gottorf, lag lange in fußläufiger Entfernung vor der Stadt Schleswig. Residenz und Stadt spielen in vier Geschichten eine Rolle. Dänemark versuchte von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an, die herzoglichen Anteile in Schleswig in seinen Besitz zu bringen. Die daraus resultierenden Spannungen und schließlich die Besetzung des Herzogtums bilden den Hintergrund mehrerer Geschichten. Als sich das Drama um die „Zwangsheirat“ abspielte, lag die Residenz der Gottorfer allerdings schon in Kiel, denn das Herzogtum hatte seine schleswigschen Teile verloren. In der Geschichte „Ehrenmord“ musste nach

Kopenhagen geschrieben werden, das Herzogtum Holstein-Gottorf existierte nicht mehr.

ANMERKUNGEN

- 1 In diesem Fall musste ein Dialogpartner ergänzt werden. Es gibt aber in den Texten sonst keine erfundene Figur wie bei Wilhelm Treue, *Eine Frau, drei Männer und eine Kunstfigur*, München 1992.
- 2 Vgl. Lawrence Stone, *The Revival of the Narrative: Reflections on a New Old History*, in: *Past and Present* 85 (1979), 3–24; Peter Burke, *History of Events and the Revival of Narrative*, in: ders. (ed.), *New Perspectives on Historical Writing*, Cambridge 1991, 233–248; Dirk van Laak, *Erzählen, Erklären oder Erbsenzählen?* in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 66 (2015), 375 f.; allgemein zum *narrative turn* Johannes Süßmann, *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitution von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke*, Stuttgart 2000, 23–31. Neuerdings sind noch hybride Formen dazugekommen, vgl. Per Leo, *Flut und Boden*, 4. Aufl. Stuttgart 2014.
- 3 Vgl. Jörn Rüsen, *Topik und Methode – Narrative Struktur und rationale Methode in der Geschichtswissenschaft*, in: *iasl* 36 (2011), 127.
- 4 Vgl. Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers*, München 1985, 11 f.
- 5 Wolfgang Hardtwig, *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, in: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, 30.
- 6 Vgl. Anne-Rose Meyer, *Die deutschsprachige Kurzgeschichte. Eine Einführung*, Berlin 2014, 10 f. – Aber allgemein nicht von Verlegern, die ganz und gar auf den historischen Roman setzen. Vgl. z. B. Jonathan Franzen, *Introduction*, in: Alice Munro, *Runaway*, London 2006, Punkt 6 (keine Paginierung).
- 7 Vgl. Ann Curthoys and John Docker, *The Boundaries of History and Fiction*, in: *The Sage Handbook of Historical Theory*, ed. by Nancy Partner and Sarah Foot, Los Angeles u.a. 2013, 203.
- 8 Vgl. Süßmann, 265; als Feststellung über die Entwicklung van Laak, 377.
- 9 Arne Karsten/Volker Reinhardt, *Kardinale, Künstler, Kurtisanen. Wahre Geschichten aus dem päpstlichen Rom*, Darmstadt 2004.
- 10 Natalie Zemon Davis, *The Return of Martin Guerre*, Cambridge/Ma. 1983.

- 11 Verfilmt mit Gerard Depardieu als „Die Wiederkehr des Martin Guerre“. Kinogängern dürfte die moderne Adaption unter dem Titel „Sommersby“ bekannt sein.
- 12 David Bodanis schreibt einer Stelle in seinem Buch über Voltaire und Emilie du Châtelet, dass Voltaire sich mit Ratschlägen für die am Spieltisch sitzende Emilie du Châtelet lange zurückhielt, auch dass sie in einer gefährlichen Situation schwer atmet – beides trotz hervorragender Quellenlage nicht nachweisbar –, und schreibt dann: „Possibly he gave a final quick glance around the room before whispering to her ...“ Nachdem er so viel dazusetzt, erscheint das „Possibly“ unnötig und störend. David Bodanis, *Passionate Minds. Emilie du Châtelet, Voltaire and the Great Love Affair of the Enlightenment*, New York 2007, 214, auch 5. Die Problematik erörtert auch Carlo Ginzburg anhand von Eileen Powers „Medieval People“, in: *The Judge and the Historian*, in: *Critical Inquiry* 18 (1991), 88.
- 13 Jonathan D. Spence, *The Death of Woman Wang*, Harmondsworth 1979; die deutsche Übersetzung unter dem Titel: *Die Geschichte der Frau Wang. Leben in einer chinesischen Provinz im 17. Jahrhundert*, Berlin 1987.
- 14 Simon Schama, *Dead Certainties*, New York 1991.
- 15 Ebd., 327.
- 16 Vgl. Stephan Jaeger, *Erzählen im historiographischen Diskurs*, in: Christian Klein/Matías Martínez, *Wirklichkeitserzählungen*, Stuttgart - Weimar 2009, 113 f.
- 17 Vgl. Dieter Kühn, *Den Musil spreng ich in die Luft. Gefälschte Geschichten?* Frankfurt am Main 2011.
- 18 Vgl. auch Otto Ulbricht, *Die verweigerte Ehe*, in: ders., *Mikrogeschichte*, Frankfurt am Main 2009, 105–159, wo die Geschichte der Margaretha Dalhusen dargestellt wird.

SATANSWERK

Die Wirtin lief bestürzt in ihrem Gasthof herum. Sie jammerte und seufzte immer wieder, ging von einer Kammer in die andere, in die restlichen Räume des Hohendorfer Kruges, um das Haus herum – und dann wiederholte sich dasselbe in umgekehrter Reihenfolge. Die Kärner, früh aufgestanden und nun bei ihrem kargen Frühstück, schüttelten verwundert den Kopf.

Dann sagte einer von ihnen zu ihr: „Frau Wirtin, wollt Ihr wohl einmal den Menschen aufwecken, der mit uns reisen will?“

Am Abend zuvor hatte der vornehme Herr sie gefragt, wohin sie wollten, und gesagt, er sei in dieselbe Richtung unterwegs. Sie sollten ihn wecken; er würde auch ein Trinkgeld geben.

„Er ist weg!“, rief die Wirtin fast schreiend. „Einfach verschwunden; ohne zu bezahlen!“

Ihrem Ausruf folgte eine allgemeine Suche; der eine ging in den Stall zu den Pferden und den zweirädrigen Wagen der Kärner, ein anderer warf einen Blick in die separate Kammer des Herrn, ein dritter lief in den Garten, ein weiterer zur öffentlichen Landstraße.

Letzterer begegnete einem Mann, der ihm aufgeregt zurief: „Da liegt ein Toter auf der Straße!“

Auf diese Nachricht hin entstand ein Tumult im Gasthaus, alles stürzte heraus, auch die Kärner. Ihre Münder blieben offen stehen, als sie vor der Leiche standen. So etwas hatten sie noch nie gesehen.

Als sie das Gesicht näher besahen, meinte einer zu dem andern: „Der Mensch sieht recht so aus, als der diese Nacht auf dem Kruge nebst uns geherberget hat.“

Eine Reihe von Leuten hatte sich an dem kalten Märzorgen des Jahres 1707 schon auf der vielbefahrenen Quedlinburger Heerstraße bei der Leiche versammelt. Sie lag nahe dem kleinen Dorf Badeborn im Vorland des Harzes, dem Gebirgszug mit dem Brocken, dem Versammlungsort der Hexen, wohin Mephisto Faust in der Walpurgisnacht geführt hatte, mit der Teufelsmauer und dem Zaubersaal. Die Menschen standen in gehörigem Abstand von dem toten Körper und sprachen leise miteinander, kleine Wölkchen erkaltender Luft vor ihren Mündern. Sie wichen noch weiter zurück, als einer der Ratsherren aus der Stadt Hoym samt Begleitung eintraf. Zuvor war bereits der Dorfrichter von Badeborn angekommen und hatte ihnen befohlen zurückzutreten und nicht herumzulaufen. Dann hatte er sich mit seinen Leuten in einiger Entfernung von der Leiche aufgebaut. Ein alter Mann hatte ihn gefragt, ob er sich erinnere, dass im Wolfsholz in unmittelbarer Nähe schon einmal jemand umgebracht worden sei. „Nein“, war die Antwort gewesen.

Der alte Mann hatte den Kopf geschüttelt: „Es war doch einer aus einer angesehenen Familie!“

Die gemeinsame Aufgabe der beiden Delegationen war es, den Körper aufzuheben und nach Hoym zu bringen, um die Todesursache feststellen zu lassen. So lautete der Befehl des Amtmanns, der in dem Städtchen zwischen Halberstadt und Aschersleben seinen Sitz hatte. Es lag eine Viertelstunde vom Fundort.

„Die Leiche ist nackt“, sagte der Vorsteher des Dorfes als erstes zu dem ältesten der Ratsherren.

Der sah ihn ungläubig an. Die Mienen der anderen Städter erstarrten für einen Augenblick. Dann gingen sie alle zur Leiche. Sie sahen ein wenig verschämt auf den völlig entblößten, mit Erde über und über besudelten männlichen Körper: Er lag auf dem Rücken, die

Geschlechtsteile frei. Ganz nackte tote Körper sah sonst nur die Leichenfrau, die sie vor der Beerdigung wusch.

„Typisch für Soldaten“, sagte einer aus der Stadt. „Die haben keine Religion, die haben ihren Spaß daran, ihre Opfer zu entehren.“

Er dachte an die Männer im Lager des Schwedenkönigs Karl XII. im benachbarten Kurfürstentum Sachsen. Im Krieg mit den Schweden hatte sich August der Starke als der Schwächere erwiesen; erst hatte er die polnische Krone verloren und dann hatte Karl XII. auch noch Kur-sachsen, sein Territorium, besetzt. Dessen Truppen lagerten in Altranstädt nahe Leipzig. Er verstärkte gerade seine Regimenter; Soldaten ritten auch durch das Fürstentum Anhalt-Bernburg, in dem Hoym lag. Doch nicht nur sie waren in Bewegung: Delegationen von Diplomaten kamen aus allen Himmelsrichtungen in das schwedische Lager; alle wollten wissen, was der schwedische König als Nächstes plante. Französische Minister waren incognito da; der Herzog von Marlborough hatte sich angekündigt. Spione folgten ihnen, um Nachrichten abzufangen. Um sich der schwedischen Hilfe zu versichern, kam auch ein Geheimer Rat aus dem kleinen Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf, denn nur die Schweden boten Schutz gegen dessen mächtigen Nachbarn Dänemark – meinten einige.

„Soldaten! Hat Er keinen Verstand?“, erwiderte ein anderer. „Soldaten gebrauchen ihre Waffen; sie schießen, stechen oder schlagen. Mache Er die Augen auf! Sieht Er irgendeine Wunde?“

Kopf, Rumpf, Arme und Beine waren unversehrt. Merkwürdig.

Sie warfen noch einen Blick auf die Leiche, bevor sie den angefrorenen Körper kurz umdrehen ließen. Der Mann war von zartem Körperbau, klein, hager, vielleicht um die Dreißig. An der linken Hand trug er einen Fingerring, möglicherweise ein Ehering; in der Hand hielt er ein Bündel Haare. Auch auf dem Rücken sahen sie keinerlei Zeichen einer äußerlichen Verletzung.

„So tötet nur der Leibhaftige“, flüsterte schauernd einer der Männer aus dem Dorf seinem Nachbarn zu.

„Es wird untersucht werden“, antwortete der nur.

„Vielleicht ist er gestürzt“, sagte ein anderer, „und dann hat ihn jemand anders ...“ Er brach ab; keiner schien diesen Gedanken ernst zu nehmen. „Kann doch sein“, murmelte er verärgert.

Sie machten sich daran, die nähere Umgebung abzusuchen. Die Menschengruppe folgte ihnen. Zweihundert Schritte entfernt fanden sie den Obermantel, die gefütterte Winterbekleidung, und die Hose mit umgekehrten Taschen, das Hemd und die Stiefel des Toten. Drei Paar wollene Strümpfe lagen verstreut herum: einige auf der Straße, einige daneben.

Sie blickten um sich und sahen in etwa derselben Entfernung ein Halstuch aus feinem Musselin, eine schwarze Litze, zu einem Hut gehörig, und ein Schnupftuch.

„Warum liegt nicht alles an einer Stelle? Warum nur diese Anordnung der Kleider?“

Ihre Verwunderung stieg, als sie nach weiteren hundert Schritten eine mit Pelz gefütterte Weste fanden, dazu ein altes und ein neues Brusttuch.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte einer verstört, „ist das vielleicht ein Brauch der Anhänger des Satans?“

„Vielleicht ist es nur eine falsche Fährte“, erwiderte nüchtern sein Nachbar.

Wiederum weitere hundert Schritt entfernt fanden sie den Degen des Mannes, in der Erde steckend, daneben lag seine Perücke. Gleichsam ein Denkmal, das das Ende eines Hochgestellten markierte, nur dass die lockige Haarpracht nicht mehr auf dem Degen steckte.

Nochmal hundert Schritte weiter entdeckte man den Hut. Der Kreis war geschlossen. Auf dem angrenzenden Acker zwei Pistolen, die eine hierhin geworfen, die andere dorthin.

„Warum hat er sich nicht gewehrt? Nicht den Degen gezogen, nicht die Pistolen abgefeuert?“

Zögerlich meinte einer: „Vielleicht hat es gar keinen Kampf gegeben? Vielleicht war er melancholisch und hat sich gegen Gott und die Welt versündigt?“

„Ja“, sagte ein anderer mit spöttischem Lächeln, „um das zu tun, hat er sich dann an verschiedenen Orten ausgezogen.“

„Aber“, meinte ein Dritter, „all diese wertvollen Kleidungsstücke hätte der Mörder doch verkaufen können. Allein für sie hätte er viel bekommen. Und für die Waffen erst recht!“

Da rief einer: „Was ist das Weiße da auf dem Feld?“

Es waren Fetzen von zerrissenen Briefen, die auf dem Acker lagen, durch den nächtlichen Frost mit kleinen Eiskristallen übersät. Sie ließen sie liegen. Aber vier Blätter, die ganz geblieben waren, hoben sie neugierig auf.

Gespannt warfen sie einen Blick darauf. Eines empfahl den Träger an eine Person in Leipzig, und das zweite wies ihn an den gottorfischen Geheimen Rat und Hofmarschall Görtz im nahegelegenen Altranstädt. Beim dritten handelte es sich um den Brief eines Geheimen Rats aus Frankfurt. Alle enthielten den Namen des Licentiaten von Saldern.

Auch diejenigen, die ganz nüchtern an ihre Aufgabe herangegangen waren, beschlich ein ungutes Gefühl, als einer die Überschrift des vierten Blattes laut vorlas: „Eigentlicher Entwurf und Abbildung des Gottlosen und verführten Zauber Fests“. Einige erschauerten, andere schüttelten verständnislos den Kopf: wozu das? Ein paar Neugierige, die sich näher herangeschoben hatten, hörten nur das Wort „Zauberfest“. Dann ging es schnell von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr: „Es ist nicht mit rechten Dingen zugegangen, es war Satanswerk!“

Die Vertreter des Dorfes und der Stadt hörten, wie einer der umstehenden Leute laut sagte: „Hier hat der böse Geist seinen ungehorsamen Diener bestraft!“

„Gott sei bei uns“, brach es aus der Wirtin heraus, worauf der Rats Herr aus der Stadt, zu seinen Kollegen gewandt, murmelte: „Der Pöbel räsontiert.“

Er las den Text unter dem Bild mit leiser Stimme vor:

*Böcke reiten, Gabelfahren, Unzucht-Täntze, Adlers Klauen,
Bähren Tatzen, Löwen Mähnen, Teuffels Larven sind zu schauen,*

*Sehet, wie die Königin gelben Gifte zum Fest muß kochen,
 Und das alte Hexen Volck zeigtet kleine Kinder Knochen!
 Schrecket nicht den BauersMann, Paucken brummen,
 Mordgetümmel
 Eulen Augen, Kröthen Zucht, Schlangen zischen, Wurmgewimmel.
 Phuy, ihr tollten Sterblichen, Laßet euch nicht so Bethören
 Wer einmahl kompt in die Hölle, der kann nimmer wieder kehren.*

Ein Gedicht auf den Hexensabbat, ganz eindeutig, auf diese schreckliche Versammlung des Teufels mit seinen Untergebenen, auf der sie ihm huldigten: Das war allen sofort klar. Der Brocken, nur sieben Meilen entfernt, war, wie viele glaubten, ein solcher zentraler Versammlungsplatz. Die Ratsherren tuschelten unter sich: „Wozu hat er das mit sich geführt? Ist es von ihm? War der Tote ein Dichter? Hatte er Angst vor der Wiederkehr von jemandem? Oder war die Warnung am Ende das Wichtige für ihn?“

Während sie mit der Leiche auf einem Wagen zurück in das kleine Ackerbürgerstädtchen ritten, meinte einer der Ratsleute: „Irgendwie kommt es mir bekannt vor, das Gedicht. Es gehört zu einer Abbildung, das sagt die Überschrift. Der Text ist auch danach. Es ist nicht vom ihm. Ich werde mal einen Freund fragen, der hat eine Flugblattsammlung.“

„Es ist doch egal, woher es kommt“, versetzte ein anderer, „wichtig zu wissen ist nur, warum er es bei sich hatte.“

In Hoym wurde die Leiche gesäubert und in einen neuen Sarg gelegt. Am 24. März kam der Arzt Dr. Kaulitz aus Quedlinburg an, um auf dem alten, schmucklosen Rathaus die Obduktion vorzunehmen. Die Gegenwart eines studierten Arztes war rechtlich erforderlich. Michael Kaulitz wies nicht nur die notwendige Qualifikation auf, er war dazu noch königlich-preußischer Leibarzt. Zwei Chirurgen waren auch anwesend, Handwerker der Medizin ohne Universitätsausbildung. Einer von ihnen öffnete den Körper nach den Anweisungen



Abb. 1 Kupferstich von Michael Herr, Eigentlicher Entwurf und Abbildung des Gottlosen und verfluchten Zauber Festes (um 1650)

des Arztes. Vertreter der Obrigkeit waren ebenfalls bei der Obduktion zugegen, wie es das Recht verlangte: der fürstliche Amtmann Martin Gerlach und sein Stellvertreter, aber auch der Vorsteher des Dorfes Badeborn und Ratsleute der Stadt. Nicht allen war die geforderte Teilnahme angenehm.

Die äußere Besichtigung des Körpers ergab, was schon bekannt war: Die Leiche wies keine Wunden auf. Desto sorgfältiger ließ Dr. Kaulitz bei der Öffnung des Körpers arbeiten. Im Magen- und Darmtrakt fanden sich nur wenig Trank und Speise. Das Gehirn wurde besonders genau untersucht, da der Verdacht des Selbstmords im Raum stand. Kaulitz fand das Großhirn in natürlicher Lage und gesundem Zustand. Auch wies es weder Verfärbungen noch Verknöcherungen auf. So genau man es, ebenso wie das Kleinhirn, auch untersuchte, so fand sich doch nichts, was auf eine Gemütsverwirrung hinwies. Auch im Unterbauch, wo ebenfalls Ursachen dafür liegen konnten, war alles gesund. Der Tote war kein Melancholicus, kein Selbstmörder.